

Film-Fund

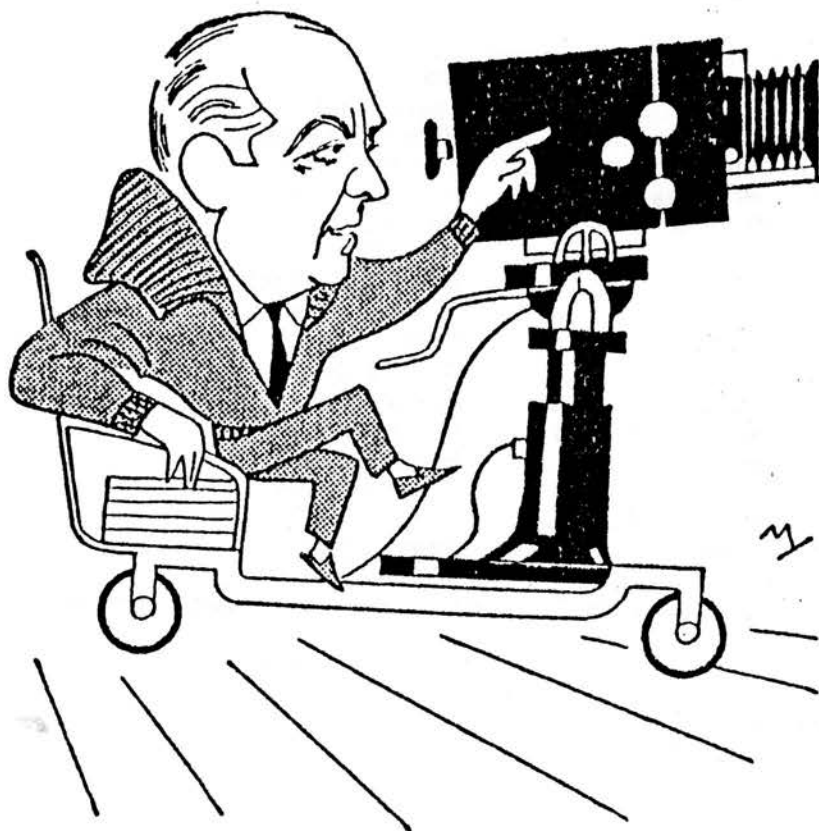
Wiederentdeckt - Neu gesehen

Eine Veranstaltungsreihe in Zusammenarbeit von CineGraph
Babelsberg, Bundesarchiv-Filmarchiv und dem Deutschen
Historischen Museum Berlin

Einführung: Jeanpaul Goergen

Nr. 61 - 27. Februar 1998

Josef von Baky: Hotel Adlon (BRD 1955)



Regisseur Josef von Baky inszenierte den CCC/
Herzog-Film „Hotel Adlon“, der die erregende
Geschichte dieses weltberühmten Hotels von sei-
ner glanzvollen Eröffnung im Jahre 1907 bis zum
Untergang in den Wirren des Jahres 1945 schil-
dert. Zeichnung: CCC/Herzog-Film/Mey-Meng

Titel	Hotel Adlon
Regie	Josef von Baky
Regie-Assistenz	Werner Bergold
Buch	Emil Burri, Johannes Mario Simmel, nach den in der „Revue“ veröffentlichten Lebenserinnerungen von Hedda Adlon
Musik	Georg Haentzschel
Kamera	Fritz Arno Wagner
Kamera-Führung	Walter Hrich
Kamera-Assistenz	H. G. Görisch, Ernst Zahrt
Bauten	Rolf Zehetbauer, Albrecht Hennings
Schnitt	Walter Wischniewsky
Ton	Werner Maas
Aufnahmeleitung	Heinz Karchow, Alfred Arbeiter
Maskenbilder	Günther Frank, Hilde Seiser
Kostümberatung	Manon Hahn
Kostüme	Theaterkunst
Atelier	Trude Ulrich

Darsteller:

Paul Rippert	Sebastian Fischer
Ninette	Nelly Borgeaud
Gravic	René Deltgen
Lorenz Adlon	Werner Hinz
Mabel	Nadja Tiller
Louis Adlon	Erich Schellow
v. Malbrand	Karl John
Andrewski	Peter Mosbacher
Dolores Silva	Claude Farell
Nina	Lola Müthel
Direktor Jansen	Hans Caninenberg
Sekretär Saalfeld	Walther Bluhm
Oberstleutnant Brockmann	Kurt Buecheler
Generaloberst Queest	Paul Wagner
v. Liebrich	Arthur Schröder
Kovan	Stanislav Ledinek
Erzherzog Karl	Helmut Lohner
Adelbert	Ralph Lothar
Wititscheck	Arno Paulsen
Kulikowski	Werner Peters
Kammerdiener der Fürstin Pless	Franz Weber
Der Chansonnier	Ewald Wenck
Daschkow	Erich Poremski
Ein Kellner im Speisesaal	Ernst Albert Schaah
Herzog v. Schleswig	Albert Bessler
Polizeirat Becker	Werner Schott

sowie: Lori Leux, Klaus Pfeifer, Erik von Loewis, Kurt Weitkamp, Ernst Wehlau, Peter Finkbeiner

Produktion	CCC-Film-Produktion
Produzent	Artur Brauner
Produktionsleitung	Conrad Flockner
Produktionsleitung-Assistenz	Werner Heidelmann

Atelier	Berlin-Spandau (CCC-Studio)
Außenaufnahmen	Berlin und Umgebung
Verleih und Weltvertrieb	Herzog-Filmverleih (ab 1960: Herbert Tischendorf, München)
FSK	jgt., ffr., / 9. 8. 1955 / ab 12 / 10383 / Prädikat: wertvoll
Format	35 mm (Breitband und Normalfassung), s/w, 2734 Meter =101'
Uraufführung	1. 9. 1955 (Frankfurt am Main, Turm-Palast)
Berliner Erstaufführung	29. 9. 1955 (Gloria-Palast, im Vorprogramm: „Adlerjagd mit der Kamera“, Prod.: Arnold und Richter)
TV-Erstaufführung	19. 8. 1968, ZDF
Festival	XVI. Internationale Filmfestspiele Venedig, 1955

Dokumentation	Presseheft (Herzog Filmverleih), Illustrierte Film-Bühne, Nr. 2902, Produktionsunterlagen im Deutschen Filmmuseum, Frankfurt a. M.
---------------------	---

Das Brandenburger Tor am Olympiastadion

In ihren Spandauer Ateliers und auf dem Platz vor dem Olympiastadion, wo sie eine Nachbildung vom Brandenburger Tor und von Teilen den weltberühmten Hotels errichten ließ, dreht die CCC-Film zur Zeit den Film „Hotel Adlon“. (...)

Auf zwei Menschen wird zwischen dem Kaleidoskop der Geschehnisse die Kamera immer wieder ihren Blick richten: auf einen Mann, der als Page im Adlon beginnt, und auf eine kleine Angestellte, die später seine Frau wird. Ninette ist Französin. Baky will damit, ohne daß es je ausgesprochen wird, ausdrücken, wie im Menschlich-Privaten Bande geknüpft wurden und geschlossen blieben, während die Geschichte, die an dem Hotel vorüberzieht, die beiden Nachbarländer zweimal im Kampf gegeneinander sieht. Durch 40 Jahre begleiten Paul und Ninette das Schicksal des Adlon und altern mit ihm.

Es gehört zu den Tragikomödien unserer Zeit, daß das Brandenburger Tor, das noch immer das Wahrzeichen Berlins ist, nicht Kronzeuge dieser Handlung sein kann, die sich in seiner unmittelbaren Nachbarschaft abspielt. So mußte der imposante Langhans-Bau in Westberlin nachgebildet werden. Auf dem Platz vor dem Olympiastadion errichtete der Architekt Rolf Zehetbauer das Tor mit minutiöser Genauigkeit, gekrönt mit einer Kopie der Quadriga. Vom Stadionausgang gesehen zur Linken wurde die Fassade des Adlon bis zum ersten Stock errichtet, das weite Terrain in dem rechten Winkel gibt den Pariser Platz.

Die Bauten sind täglich Anziehungspunkt einer schaulustigen Menschenmenge (...).

□ Klaus Kasper: Alt-Berlin wird wieder wach, in: Telegraf, Berlin, 5. 6. 1955

Kritiken

Bei gedämpftem Trommelklang ziehen 40 Jahre deutscher Geschichte durch das Wilhelminische Prachthaus am Pariser Platz von Berlin. Wacht am Rhein, Charleston, die Fahne hoch und Fliegeralarm - was für Jahre, was für eine Instrumentation. Im Drehbuch (Emil Burri und Johannes Mario Simmel) keine dröhnenden Pauken, nur helle und dunkle und schillernde Reflexe. Das ist eine Wohltat. Bei der redlichen Bemühung, bleistiftnotierte Chronik zu beleben, untertreibt der Film. Das macht die Berliner Atmosphäre etwas dünn, die Schicksale manchmal zu Konstruktionen und den Rahmentext zum anonymen Nachrichtendienst. Aber der dezente Geschmack der Regie (Josef von Baky), die eigene Sprache der Kamera (Fritz Arno Wagner) und die gediegene Darstellung heben den Film über seinesgleichen hinaus. Am besten gefiel mir Sebastian Fischer, und am allerbesten seine Partnerin Nelly Borgeaud.

□ Haf: Hotel Adlon, Münchener Abendzeitung, 23. 9. 1959

Man darf annehmen, daß bei der Armut der deutschen Filmproduktion an brauchbaren Einfällen dieser Film Schule machen wird. Man möchte eine Serie von Filmen voraussagen, die nach der gleichen Art die Chronik einer berühmten Firma, eines renommierten Hauses mit Zeitgeschichte verknüpfen und auffüllen. Wir wär's mit Dreesen in Godesberg? Oder mit der Villa Hügel? Da hat fast jede Stadt in Deutschland etwas zu bieten. Für die „public relations“ älterer, auf Tradition und dynastischen Ruhm bedachten Unternehmen gäbe es teure, aber unerschöpfliche Möglichkeiten. Und für den Zeitgenossen, der auf Versöhnung mit der Vergangenheit ausgeht, könnte diese aus Episoden zusammengetragene Darstellungsweise ein angenehmes Mittel sein, schmerzhafterer Nachdenklichkeit zu entkommen.

Das in diesem Sinn erfolgreiche Rezept wird in dem Film des Hauses Adlon trotz seiner verhältnismäßig redlichen Machart schon sichtbar. Episoden, die da aus der Geschichte des Hauses ausgewählt wurden, sind wohl charakteristisch für die jeweilige Epoche: der etwas parvenuehafte Stil hohenzollern-

scher Gastgeberschaft spiegelt sich darin, auch die romantische Schwärmerei der Regenten für Tänzerinnen war wohl bezeichnend, auch die Blüten einer spezifischen Inflations-Kriminalität wie die elegante Hoteldiebin, die, mit nichts als einen brokanten Abendmantel bekleidet, auf Beute ging. Und später, die Raubaukenstückchen der SA im Vestibül, der Selbstmord des Generalobersten Quest aus Angst vor Hitlers Mißtrauen, die Revolte der fremdländischen Angestellten gegen die schmarotzenden Diplomaten ihrer eigenen Heimatländer. Auch die Stimmung der Preisgegebenheit Berlins in den Tagen der Kapitulation, die sich an diesem Platz besonders konzentrieren mußte, ist wohl richtig, auf jeden Fall bildmäßig einprägsam, und schließlich die Trostlosigkeit des kleinen Speisebetriebs, der sich in der Ruine des Hotels einnistete.

Dies alles mag mehr oder minder dokumentarisch sein, hat auf jeden Fall das Air des Dokumentarischen und wirkt erregend, wenn von diesem zentralen Platz aus mit dem Blick aufs Brandenburger Tor die schicksalsmächtigen Auftakte der deutschen Tragödie zu sehen sind: die Fähnchen schwenkende, hurra brüllende Menge. „Lieb Vaterland, magst ruhig sein...“, marschierende SA in Fackellicht. Aber gewisse Aussparungen unangenehmer und nicht photogener Ereignisse und gewisse Akzente zugunsten des Ruhmes des Hauses und der Untadeligkeit seiner Besitzer sind zugleich Retuschen an der großen Geschichte: So fleckenlos rein wie die Weste des Gründers Lorenz Adlon (in der eleganten, etwas farblosen Darstellung von Werner Hinz), so schwerelos wie der Walzer der Hofgesellschaft unter den Kronleuchtern erscheint allzu leicht die ganze Aera Wilhelms II. - selbst die Rolle des im Spionagenetz verhedderten Direktors Jansen findet ja ein ehrenvolles Ende. Der sympathische, geistesgegenwärtige, vaterländisch und doch weltweit gesonnene Leutnant von Malbrand steht nun für das ganze Freikorps, ihm und seinen Männern mit den klaren Gesichtern unter dem Stahlhelm gegenüber aber der zerlumpete Haufen von „Arbeiter- und Soldatenrat“, wilde, verkommene Kerle, einzelne bis ins Lächerliche kariert. Der Beginn der Weimarer Republik repräsentiert sich in diesem Film im hektischen Gezappel des Charleston in kniekurzen Röckchen: diesen starken optischen Eindruck und die damit verbundenen Denkkurzschlüsse tilgt wohl die Rede des Sprechers nicht mehr, in der die folgenden Jahre „Deutschlands glücklichste Zeit“ genannt werden.

Diese Verschiebung der Akzente mag keine grobe Absicht sein. Die Chronistin, die den Rohstoff zum Film lieferte, sieht die Geschichte wohl so. Es war ja ihr Haus, das Haus ihres Mannes, Louis Adlon, der in den letzten Kriegswirren umkam: Frau Hedda Adlons Memoiren, als illustrierte Reportage bearbeitet, lagen dem Drehbuch zugrunde. Trotzdem, man mag vorsichtig sein mit dem Rückgriff auf die jüngste Geschichte, jede auch scheinbar harmlose Verfälschung hilft den Boden bereiten für neuen Wahn.

Im Handwerklichen ist der in Frankfurt uraufgeführte Film wesentlich gediegener als die üblichen deutschen Produktionen. Regisseur Josef von Baky gelang es, die Episoden filmisch geschickt zu verbinden und die durchlaufende Handlung, die Karriere des Direktors Rippert und seiner Frau, einer französischen Kammerzofe, so einzuflechten, daß sie nicht penetrant, nicht als Halteseil des Ganzen wirkt. Die Rollen sind im allgemeinen gut besetzt und ausgearbeitet bis auf die der Tänzerin mit der mäßig begabten Claude Farrell und die der Hoteldiebin mit der klischeehaft festgelegten Nadja Tiller. Der junge Sebastian Fischer als Direktor Rippert hat trotz der etwas zu nobel geschnittenen Rolle Gelegenheit, sich als begabter Filmneuling vorzustellen, und die ebenfalls bei uns noch unbekannte Französin, eine schmale, sensible Blondine, ist wohl die überzeugendste, menschlichste Figur des Films. Die Kamera ist durchweg intelligenter gehandhabt als üblicherweise, ja, einige Szenen haben die optische Eigensprache, die das Künstlerische eines Films ausmacht.

□ Helene Rahms: Geschichte vom Vestibül aus. Zur Uraufführung des Films „Hotel Adlon“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3. 9. 1955